



Mstislav Rostropovich,
der junge russische Meistercellist,
und Benjamin Britten
bei einer Probe

Haben Musikfeste auch gute Seiten?

H.O.Sp. Die Zeit der Festivals hat ihren Höhepunkt überschritten. Die Begum und die ministerielle Prominenz haben den grünen Hügel verlassen. High life in Salzburg ist abgeebbt, und wer in Wien Richter und Oistrakh, in Luzern Szell und Karajan (wo gibt's den nicht!) gehört hat, ist wieder abgereist. Nur Berlin hat die Hochflut der Konzerte und Theateraufführungen noch vor sich.

Allmählich kann es einem angst und bange werden angesichts der in jedem Jahr größer werdenden Unmengen an geistiger Kost, die es zu verdauen gilt. Wir haben im vorigen Heft gelesen, was Franz Willnauer in seinem Bericht über die Wiener Festwochen schrieb: In 29 Tagen gab es 83 Konzerte zu hören, die von etwa 100 000 Besuchern gehört wurden, in 366 Theateraufführungen zählte man rund 284 000 Zuschauer.

Man kann diese Zahlen imponierend, man kann sie auch niederschmetternd finden. Denn eher haben diese sommerlichen Treffpunkte der internationalen Society etwas mit einer Mustermesse gemeinsam denn mit einem Musikfest. Es sei denn, die Begriffe hätten sich so verändert, daß allein das protzige Zurschaustellen finanzieller und kultureller Potenz ein solches Fest garantiere.

Quantität tut's da nicht nur nicht, sie ist im Gegenteil höchst schädlich und auch ein aufgepflanztes Motto, eine leitende Idee vermag in solchem Wust nichts zu bewirken. Wenn bei solchen Festivals einmal am Anfang ein künstlerischer Gedanke als Leitstern stand, so sind die großen von ihnen heute leider zu bloßer Fremdenverkehrswerbung entartet. Kultur wird bei solchen Gelegenheiten in geballter Ladung dem Kulturbetrieb ausgeliefert, die einfachste Form der Vernichtung.

Man könnte nun fragen, warum wir überhaupt dann noch über so unangenehme und gefährliche Dinge seitenlange Berichte bringen. Die Gedanken des Redakteurs, auf dieser Seite ausgesprochen und zur Diskussion gestellt, sind eines, die Information unserer Leser ein anderes. Und daß in den Berichten unserer Mitarbeiter Gutes von Schlechtem scharf getrennt wird, wird der kritische fono forum-Freund bemerken. Siehe Wien 1962.

Ich bin nicht so verbohrt, daß ich bei aller Kritik nicht wüßte, daß es bei einem Musikfest nicht auch gute Musik zu hören gäbe. Jedoch die wahllose Abfütterung mit erlesenen Speisen (allerdings zumeist nur zu gut bekannten), von besten Köchen zubereitet (sie eilen von Küche zu Küche, manchmal sind sie in der Hast zerstreut, nicht gut aufgelegt; dann ersetzt der berühmte Name schon mal die Qualität, deren man sie rühmt), in kurzer Zeit in großen Mengen einverleibt, erzeugt nichts als einen verkorkten Magen.

Wenn ich nun nach soviel Kritik ein Musikfest als positives Beispiel anführe, so nicht, um es als einziges gegen alle zu stellen. Es gibt Festwochen, die notwendig und sinnvoll sind, die vernünftig geplant und in gut ausgewogener Quantität Gutes erreichen: Glyndebourne, Spoleto, Aix-en-Provence, der Wirsbaurer Herbst, Donaueschingen, Granada, Schwetzingen.

Hier bestimmt das Wagnis, das Experiment das künstlerische Klima, betreffe es nun das schöpferische oder aber das reproduzierende Moment; da drückt das Werk eines Komponisten den Veranstaltungen seinen Stempel auf, dort ist es die Landschaft, die untrennbar von der Musik die Atmosphäre der Konzerte beeinflusst.

Mein Beispiel heißt Hitzacker. Vielleicht werden nicht viele fono forum-Leser den Namen des kleinen Städtchens am Ufer der Elbe kennen, in dem nun seit 17 Jahren das veranstaltet wird, was sich bescheiden „Sommerliche Musiktage“ nennt.

Wer bei solchen Gelegenheiten mondänen Chic verlangt, das Grand-Hotel und den Night-Club, der fahre nicht nach Hitzacker. Die Begum erscheint dort nicht, und es ist nicht anzunehmen, daß er dort Richter, Oistrakh und andere musikalische Prominenz dieser Größenordnung sehen wird.

Aber er wird hier eine Reise durch die „Kammermusik dreier Jahrhunderte“ machen können. Dieses ungeschriebene Motto zieht sich durch die Reihe der Konzerte, die bis zum letzten Jahr an neun, in diesem Jahr erstmals an zwölf Tagen Musik vom Barock bis zur Gegenwart brachte. Die Veranstalter beweisen seit langem bei der Zusammenstellung der Programme ein feines Gespür für die zu Unrecht vergessenen oder zugunsten der erbärmlichen Einfallslosigkeit kommerzieller Programmschemata viel zu selten gespielten Kostbarkeiten.

Da gab es diesmal zwei Perlen der Barockoper: Telemanns „Pimpinone“ und Pergolesis „Der Ehemann als Liebhaber“. Diese beiden federleichten, anmutigen Gebilde voll sprühenden Witzes und heiterer Anmut, die in einer hervorragenden Wiedergabe erklangen (Erna Maria Duske, Sopran; Günther Wilhelms, Baß), wären wohl wert, auf die Schallplatte gebannt zu werden. Bei Electrola gibt es lediglich einen Ausschnitt aus „Pimpinone“. Eine Kammermusikgruppe der Hamburger Telemann-Gesellschaft spielte herrliche z. T. ganz unbekannte Werke für Block- und Querflöten, Diskant- und Tenorgambe, Cello und Cembalo von Bach, Telemann, Leclair, Scarlatti und Cima.

Der gute Stern, der die Veranstalter bei der Wahl der Werke leitet, führt ihnen auch ausgezeichnete Interpreten zu. Wie in den vorhergehenden Jahren bestätigte sich auch diesmal in Hitzacker wieder, daß es nicht der großen Namen bedarf, um gute Musik zu machen.

Da kam aus Holland das Danzi-Quintett, fünf hervorragende Bläser, glänzend aufeinander eingespielt, die an einem Abend mit einem Programm unkomplizierter Musikanteseeligkeit brillierten, Stücken der Vorklassik zumeist, von Danzi, Stamitz, Reicha, Haydn und Mozart. Bis in die letzte Note ausgefeilt, so intelligent verstanden wie spontan erfüllt spielte die Gruppe in einem Konzert zeitgenössischer Musik Schönbergs Bläser-Quintett (das unbedingt aufgenommen werden müßte).

Eine Entdeckung war (und könnte es für die Schallplattenindustrie auch sein) das junge, meisterhaft musizierende italienische „Quartetto di Milano“, das in Deutschland nicht mehr lange unbekannt sein dürfte. Was der Rundfunk sich hier wie überall zu nutze macht, könnte für die Repertoireplanung der Schallplattenfirmen von Bedeutung sein.

Nicht ohne Grund sei hier auf Hitzacker verwiesen: Vor einigen Jahren schon gab eine großartige Aufführung des Monteverdischen „Orfeo“ unter August Wenzinger den Anstoß zu der Aufnahme der Archiv-Produktion der Deutschen Grammophon-Gesellschaft. Es erscheint also gar nicht so abwegig, die Verantwortlichen auf die Möglichkeiten hinzuweisen, die sich ihnen durch die genaue Beobachtung der am Rande liegenden Dinge eröffnen.

Und wenn, wie in diesem Jahr, Hitzacker eine wahre Fundgrube für Spezialisten des Repertoires war, so gibt es sicher auf den oben kritisierten Mammut-Festivals auch Gelegenheiten, wertvolle Dinge zu finden, die man noch nicht kennt, oder aber Interpretationen, bei denen das Außergewöhnliche in der Luft liegt, zu „riechen“, sie einer Live-Aufnahme für würdig zu erachten.

Bei aller Kritik am Festival könnte auf diese Weise dann doch noch etwas Gutes herauspringen.